

Solidarität

Erst heute erhielt ich von einer ehemaligen Schulfreundin Ihren Artikel über den Wettbewerb "Stadt sucht Geschichten" über Ereignisse, die sich im Jugendalter von zwölf bis siebzehn Jahren abgespielt haben.

Unsere Jugend spielte sich in der Nachkriegszeit ab.

Wenn ich höre und lese, welche Ansprüche junge Leute dieser Altersgruppe heutzutage haben, was sie als ihnen zustehend betrachten, wie: das allerneueste Telefon zu besitzen, die tollste Ferienreise, möglichst per Flieger in ferne Länder, zu machen, um danach vergleichend damit prahlen zu können und natürlich zur Schule zumindest die angesagtesten Sneaker und Kleidung mit ebenfalls angesagtem Label zu tragen, dann, ja dann muss ich leise lächeln.

Unsere Jugend sah ganz anders aus und war doch glücklich.

Wie es damals war?

Wir waren froh, wenn es unseren Müttern gelang, uns aus alter Kleidung etwas Hübsches für die Schule zu fertigen, so sie denn irgendwie auch Nähgarn aufstöbern konnten.

Wir wussten noch, wie man ohne 'Gerätschaften' spielen konnte und hatten ohne diese trotz allem eine herrliche, eigentlich recht unbeschwerte Jugend.

Der Krieg war vorbei.

Wir brauchten uns nicht mehr ängstlich zu ducken, wenn ein Flugzeug über uns dröhnte, und wir hatten irgendwie ausreichend zu essen, ja auch wenn das knapp und bescheiden war.

Das war wirklich alles was wir brauchten.

In unserem Gymnasium an der Willmsstrasse gab es Schulspeisung für uns, Essen, das in grossen Milchkanen angeliefert und in unsere Behälter, meist ein sogenanntes Kochgeschirr mit Deckel aus Heeresbeständen, gelöffelt wurde, Essen, bereitet aus Care- Gaben, die von einer amerikanischen Religionsgemeinschaft ans uns geschickt worden war.

Ich erinnere mich an Erbsensuppe und Kekssuppe, und einmal gab nur Grapefruitsaft, etwas Gelbes und Bitteres, das keiner von uns je getrunken hatte und trotzdem runterschluckte. Besser als nichts.

Wir, meine Familie und ich, hatten Glück. Obwohl wir Delmenhorster waren, hatten wir doch einige Kriegsjahre im sogenannten Sudetenland verbracht und waren im Mai 1945 beim Einmarsch der Russen sofort die unendlich vielen Kilometer zurück nach Hause gewandert, meine Mutter, meine grosse Schwester und ich.

Wir hatten auf dem langen langen Fussmarsch unsäglich Schreckliches aus unseren Verstecken mit ansehen müssen (meine Mutter hielt mir oft die Hand über die Augen).

Ich erinnere mich an etwas Besonderes. Einmal half uns ein armes, altes Bahnwärter-Ehepaar. Sie gaben uns zu essen, wir durften in einer Zinkwanne vor dem Küchenfeuer baden und dann im Bahnwärterhaus auf dem Fussboden übernachten .
Das ist sicher unter Mütter-Solidarität zu verbuchen , nicht wahr?

Am Ende hatten wir doch irgendwie wieder eine richtige Wohnung, wenn auch erst ganz ohne Möbel, denn die waren ja im Sudetenland mit all unserer Habe zurück geblieben. Da wir Delmenhorster waren, wurden wir nur als halbe Flüchtlinge anerkannt und bekamen keinerlei Hilfen. Das war dann wohl nur halbe Solidarität? Oder?

Ja, und doch hatten wir Glück! Wir hatten wenigstens eine richtige Wohnung für uns allein. Und Leute halfen uns. Auch das war Solidarität in Grossbuchstaben.

Eine meiner Klassenkameradinnen wohnte nämlich mit ihrer Familie in der stillgelegten Seifenfabrik, auf die ich aus einem unserer Fenster in der Hasbergerstrasse blicken konnte . Die grossen Fabriksäle waren in Parzellen mit Tuch oder ähnlichem abgehängt, jede Familie hatte ein winziges Fleckchen Privatleben. Ihr Vater fand dann bald eine richtige Wohnung; da hatten sie dann eben mehr Glück als andere.

Der Anblick dieser Lebensumstände aber blieb zeitlebens in meinem Gedächtnis und hat meine späteren Ansprüche zu relativieren geholfen!

Diese Klassenkameradin hat bei uns zusammen mit mir ihre Schularbeiten an einem richtigen Tisch machen können bis sie schliesslich einen eigenen Küchentisch hatte.

Auch das war Solidarität.

Meine Mutter hatte immer ein Getränk oder eine Kleinigkeit zu essen für uns, das war eine Selbstverständlichkeit für sie.

Wir waren alle arm und wir teilten unsere Armut. Eine Armut; die uns jungen Menschen nicht weiter auffiel, denn sie war allgemein.

Nur einer Sache erinnere ich mich mit Scham, ich besass zu der Zeit , als ich zwölf Jahre alt war, nur Holzschuhe, Holepantinen nent man sie wohl. Ich durfte deswegen nicht an einer Festlichkeit , der Erstkommunion, teilnehmen. Der Geistliche verbot mir die Teilnahme, weil sie angeblich zu laut beim Gehen waren, und das Verbot sprach er laut vor allen anderen Kindern aus.

Er 'vertröstete' mich auf das nächste Jahr, wenn ich dann hoffentlich passendes Schuhwerk vorweisen könne.

Das tat meinem damals zwölfjährigen Ich sehr weh.

Da fehlt tatsächlich die nötige Solidarität.

.....

Ich weiss, dieser Beitrag kommt zu spät. Vielleicht lesen Sie ihn trotzdem als Zeitzeugnis?

Und wenn die anderen Beitragsthemen kommen, könnten sie mir diese ggf. als email zusenden? Das würde mich sehr freuen! Ich würde gern teilnehmen. Und kann das nur per email.

Ich verbringe nämlich meine späten Seniorinnenjahre im paradiesischen Herzen Frankreichs, zusammen mit meinem englischen Ehemann, auch eine Beispiel Art europäischer Solidarität ? Und zudem eine ungewöhnliche Liebesgeschichte, ein Wiederfinden nach 30 Jahren...

Herzlichst
Ihre Ina Hearné
email: ina.hearne@ gmail.com

Ich kann Ihnen noch viel aus jener Zeit berichten, Dinge die nicht nur unter die Überschrift Solidarität passen.